

DAS WEHE LACHELN

Über der norddeutschen Tiefebene lag es wie Frühlingsahnen. Noch lag hier und da an Stellen, wo die Sonne nicht so recht hinkam, schmutzig-weißgrauer Schnee; aber er war schon mürbe, und als wir in der Dämmerung unseren Quartieren zuschritten, stockten wir plötzlich lauschend — tatsächlich — die erste Amsel schlug süß und sehnsüchtig ihr Lied in den lauen Abend.

Wir waren aus dem Süden gekommen, und lange, harte Wochen pausenlosen Einsatzes lagen hinter uns. Nun sollte es zur Abwechslung einmal gegen England gehen; aber vorerst hatten wir noch ein wenig Ruhe in einem kleinen oldenburgischen Dörfchen.

Wie schön und wohltuend doch die Heimat war in dieser herb-süßen Vorfrühlingsstimmung, wie herzlich die Menschen, die uns willkommen hießen. Heimat — Deutschland!

Ein kleines, echt norddeutsches Bauernhaus wurde mein Quartier.

Mit seinem tief heruntergezogenen Dach unter dem breiten Schornstein, aus dem stürmisch und lustig im Frühlingswind der Rauch wirbelte, dem warmen Rot seiner Backsteinmauern, dem festlichen Weiß der blitzblanken Fenster, lugte es freundlich aus den Hecken und Obstbäumen des Gartens. Wie gemütlich und sauber waren die kleinen Stuben, so recht, um sich dort wie zu Haus zu fühlen.

Aber schon beim ersten Eintreten fiel mir die gleichsam erstarrte Ruhe auf, die vom Inneren des Hauses und meinen Quartiersleuten ausging. Es war ein schon älteres Ehepaar, stille wortkarge Menschen, und es hätte nicht der schwarzen Trauerkleidung bedurft um ihnen anzusehen, daß sie an einem großen Schmerze trugen. Alles Lächeln, alle Freude schien für immer aus diesem Hause verbannt.

In meinem Zimmer hing das Bild eines ungefähr achtzehnjährigen Jungen in der Uniform des Reichsarbeitsdienstes. Hinter dem Rahmen steckte ein Tannenzweiglein, und so war es für mich nicht schwer zu erraten, daß hier der Grund des Schmerzes meiner Pflegeeltern lag. An einem Sonntagabend, als wir zu dritt in der Stube saßen, löste sich die scheue Zurückhaltung der Frau, und mit tränengefüllten Augen erzählte mir eine Mutter von ihrem Einzigen, eben jenem jungen Arbeitsmann auf dem kleinen Bild in meinem Zimmer, das einst das seinige gewesen war, und der vor Monaten im Osten gefallen war, gefallen für seine Heimat, für Deutschland!

In der folgenden Zeit saßen wir oft beisammen und plauderten. Meine Wirtin sprach kaum, und doch umsorgte sie mich, als gelte ihre Liebe dem Sohne. Niemals sah ich auf ihrem Antlitz auch nur das kleinste Lächeln. „Sie kann es nicht mehr“, sagte ihr Mann! Ein Jahr war es her, seitdem sie die traurige Nachricht vom Tode des Sohnes erhielt. Sie überwand es nicht. So schmerzerfüllt, wie sie innerlich war, so sehr zeigte sie es auch nach außen. Oft dachte ich, wenn sie doch wieder froh werden, einmal wieder lachen könnte.

Während einer Handarbeit, bei der ich ihr zuschaute, sprach sie so von diesem und jenem, was im Hause fehlte und so sehr benötigt wurde. „Sehen Sie, wie nötig hätte ich so ein bißchen Gummiband, und wenn es nur 50 cm wären, aber ich kann es und kann es nirgends bekommen“, und aufseufzend gab sie sich wieder an die Arbeit. — Wie gut konnte ich in der Erinnerung an meine Mutter zu Hause ihre kleinen und großen Sorgen verstehen.

Wenige Tage später kam der Befehl „Fertigmachen!“. Nach kurzem herzlichem Abschied kletterten wir am nächsten Morgen in die Maschinen, und wieder ging es dem Süden zu. Oft und gerne dachte ich zurück an all die Behaglichkeit und die mir erwiesene Liebe vergangener Tage.

Die ersten Einsatztage waren vorbei, als wir, durch das schlechte Wetter bedingt, einen Ruhetag hatten. Wir nutzten ihn und schlenderten zu dritt durch die engen Gassen eines kleinen italienischen Städtchens. Durch Zufall entdeckte ich im Schaufenster eines kleinen Kramladens eine ganze Rolle Gummiband. Sofort fiel mir der Wunsch meiner norddeutschen Pflegemutter ein, ein paar Lire, und ich nannte einige Meter Gummiband mein eigen. Noch am selben Abend wollte ich es ihr als Päckchen schicken, kam jedoch nicht dazu. Einige Zeit später fügte es der Zufall, daß unsere Maschine den Befehl zu einer Dienstreise bekam, die mich ganz in die Nähe meines alten Quartiers führte. Groß wurde in mir die Freude, die kleine Aufmerksamkeit der Mutter des toten jungen Kameraden persönlich bringen zu können. In voller Blüte standen nun die Bäume und Pflanzen Italiens. Ich pflückte ein paar Zweige von einem blühenden Mandelbäumchen; die wollte ich meiner Pflegemutter in O. mitbringen, vielleicht würde sie sich darüber ein wenig freuen können.

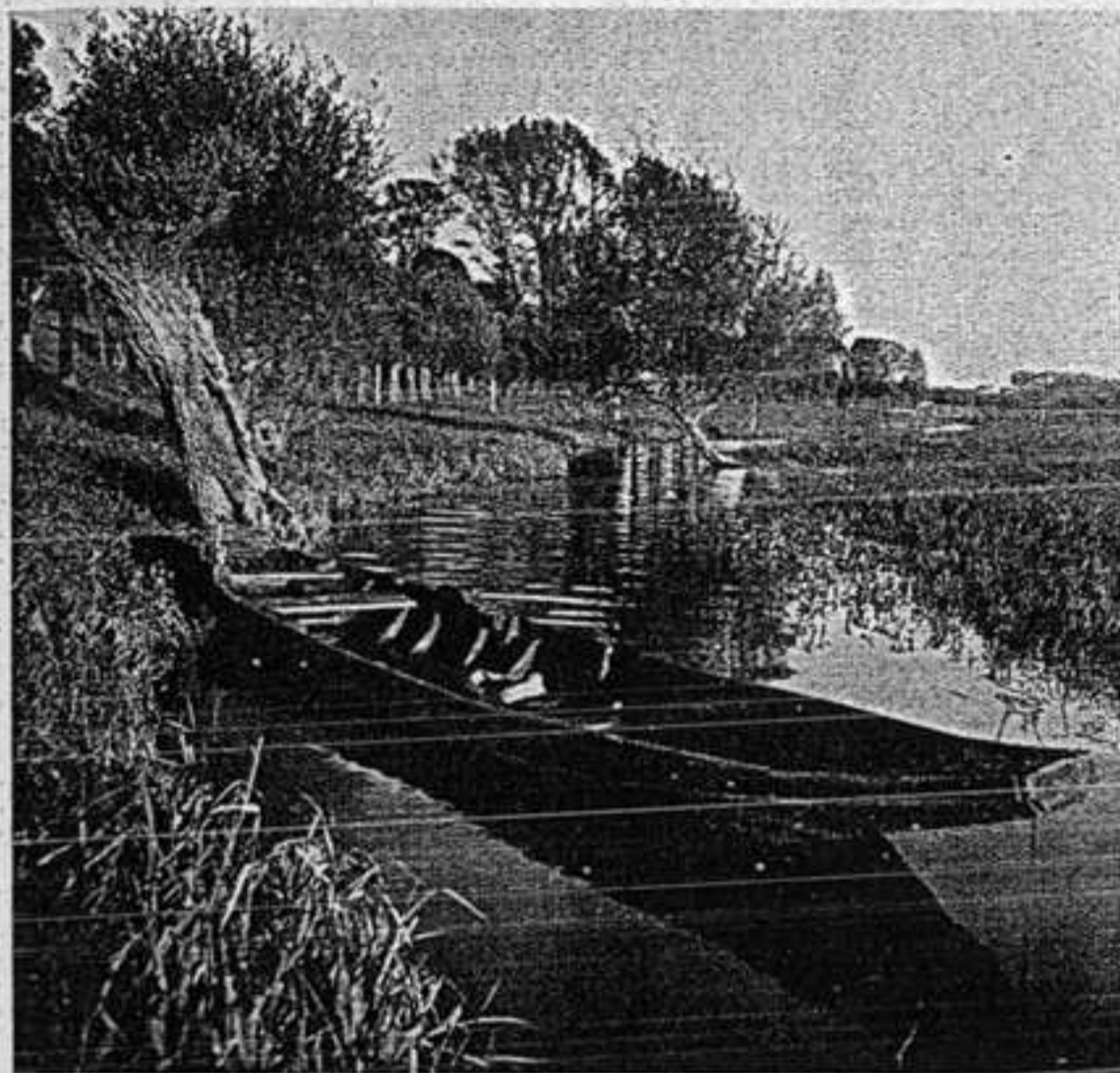
Wieder ging der Flug über die Alpen, in deren Schluchten und Hochtälern noch tiefer Winter war. Hier und da reckte sich einmal durch ein Wolkenloch, grellweiß in der Sonne aufleuchtend, einer der gewaltigen Drei- und Viertausender zu uns herauf. Dann wurde das Land flacher, uns unser Blick ging über die schneebefreiten Wälder und Fluren Süd- und Mitteldeutschlands, bis sich dann unter uns von neuem die weiten Felder und Viehweidender norddeutschen Tiefebene dehnten.

Wir landeten, und bald stand ich wieder vor dem kleinen Haus, in dessen Mauern ich so viele umsorgte und behagliche Stunden der Ruhe verlebt hatte, und es war mir, als sei ich nie weg gewesen.

Das Wiedersehen war herzlich, aber der Schmerz der Mutter war immer noch der gleiche. Doch als sie die lieblichen Blüten des Mandelbäumchens sah und in dem kleinen Päckchen die Erfüllung ihres kleinen und doch so großen Wunsches entdeckte, drückte sie mir warm und fest die Hand, und über ihr leiddurchfurchtes Gesicht huschte scheu ein erstes wehes Lächeln, ein wundes Lächeln, in dem aber doch schon wieder ein ganz klein wenig Lebensfreude lag.

Uffz. Gerd Lomborg





FRÜHLING
IM ANGERTAL

22

DAS HEIMLICHE REICH von Werner Oellers

Man konnte nicht sagen, daß der festliche Tag sich festlich angelassen hätte. Nein, das hatte er nicht. Die Vorstellung von Ostern, wie sie in Bilderbüchern und auf Ansichtskarten, in Lesestücken und Romanen verbreitet ist, mit einer strahlenden Sonne und triumphierender Frühlingsherrlichkeit, sie schien diesmal nichts als Vorstellung bleiben zu wollen, und wenn auch der strähnige Regen immer dünner wurde und schließlich ganz aufhörte, so hielt sich der Himmel doch hinter einer dünnen Wolkendecke verborgen, als überlege er noch, wozu er sich entscheiden solle. Dem Osterhasen, soweit man ihn auf den frühen Morgen bestellt hatte, war nichts anderes übriggeblieben, als seine Eier in Küchen und Stuben unterzubringen, denn seine angestammten Legeplätze in Wiesen und Gärten waren durchnäßt, der Boden aufgeweicht. Immerhin waren es richtige Ostereier, rote, blaue und grüne, manche sogar mit bunten Bildern, sinnigen Sprüchen und Widmungen, und auch ihr Geschmack hatte nicht gelitten.

So sollte denn Ostern dem Wetter zum Opfer fallen? Ach, man brauchte nur einen Blick auf die Gärten an der Eggerscheidter Straße zu werfen, um innezuwerden, was die Jahresuhr geschlagen hatte. Beet reihte sich an Beet, die Saat der Erbsen, Bohnen und Frühkartoffeln trieb die ersten Schößlinge aus der klebrigen Erde, im Rasen nistete der Krokus in zarten Farben, die Kronen der Bäume waren frisch begrünt, Kirschbäume standen wie verschneit unter ihrer Blütenkuppel, Mandelbäumchen rosa überhaucht. Im Vorgärtchen beim Schuster Kessel gruppierten sich die bescheidenen Primeln in säuberlichen Reihen, Schneeglöckchen hatten ihren alten Zauber der Reinheit und Stille, und wenn auch die Stiefmütterchen betrübte die Köpfe hängen ließen, so waren sie doch da und warteten nur auf einen wärmenden Strahl, um die Gesichter wieder zum Licht emporzuheben.

Ja, es war Ostern, trotz Wolken und Nässe, die Luft trug einen süß-zarten Duft von Blüten und jungem Grün, die Erde roch herb und kräftig, voll Vorbereitung und Bereitschaft. Und schaut, als ich bei Printz vorbeiging, ließ der Himmel zwischen zerrissenen Wolken das erste blaue Föhnlein sehen, und bei der „Eule“ glitt ein Sonnenbündel wie das Licht eines Scheinwerfers über das stille Tal.

Zur Anger hin schlug ich mich in die Büsche, über einen durchnäßten Pfad, unter junggrünenden Bäumen. Der Huf-lattich blühte in goldenen Schnüren, der Duft des Geiß-blatts schwängerte die Luft. Die Anger begleitete mich mit ihrem Gemurmel, bald neben mir, bald unter mir, hier hinter Uferbäumen versteckt, dort frei zwischen Wiesen-stücken dahintreibend. Eine Bresche um die andere ward in die Wolkendecke geschlagen, immer öfter und anhaltender schüttete die Sonne Wärme und Helligkeit auf die Erde hernieder, und im Widerspiel von Licht und Schatten offenbarte der Wald das Wunder des machtvoll aufrauschenden Frühlings. Irgendwoher, aus großer Höhe, trillerte eine Lerche, und eine Amsel fing zu singen an. Von der Auer-mühle kamen die hellen Stimmen junger Mädchen herüber, und Knabenrufe antworteten ihnen.

Ein wenig auszuruhen, setzte ich mich auf den nassen Stamm einer gefällten Buche, nicht ohne heimlich meinen alten treuen Regenmantel zu preisen, der mir solch unbekümmerte Sitzungen erlaubte. In mir war ein warmes, wohliges Gefühl von Glück und Frieden, ein mächtiges Gefühl auch von Glauben und Hoffnung, dem ich mich willig überließ.

Während ich noch überlegte, warum man gerade Meister Lampe die wunderbare Fähigkeit zutraute, Eier zu legen, bunte Eier sogar und schon gesottene, und mir eben einfiel, daß doch der Hase als die Verkörperung der Fruchtbarkeit galt, hörte ich Knacken im Gehölz, und wenige Augenblicke später sah ich vier Buben aus dem Busch kommen und ans Ufer treten. Die Gesichter erschienen mir bekannt, und wenn ich auch keinen der etwa achtjährigen Kerle mit Namen benennen konnte, so hätte ich sie doch wohl mit einiger Mühe in Eggerscheidt unterzubringen gewußt. Jetzt standen sie ungefähr sechzig, siebzig Schritte von mir entfernt, und da mein Platz höher war als der ihre und die Sicht durch Bäume verstellt, bemerkten sie mich nicht. Ihr etwas steifes, linkisches Gebaren verwunderte mich, bis ich plötzlich gewahrte, daß sie neue Anzüge trugen, neue Osteranzüge, wie sie alljährlich zum Feste fällig waren — und neue Anzüge hütet man, wenigstens die ersten Stunden. Ich bemerkte es, als einer sich mit einer fast weltmännischen Bewegung ans Gesäß griff und die Hand in die Tasche

führte. Aha, eine „Angebertasche“, da seht ihr's! Aber ach, der Säugling hatte noch ein festes Leibchen an der Hose, während ein anderer, bitteschön, Hosenträger trug, richtige Hosenträger — fühlt mal den Gummi!

Indessen, Angebertasche hin, Hosenträger her, was sind die Drei in ihren Buckskin- und Manchesterstoffen neben dem Vierten in tadelloser Matrosenuniform! Da steht er, die Beine ein wenig gespreizt, mit einem überlegenen Lausbubengesicht die Hände tief in die Hosentaschen versenkt — ich würde ihn Emil nennen. Ein breiter, dreifach weißgestreifter Kragen fällt tief auf den Rücken hinab, der Ausschnitt läßt ein dreieckiges Stück Brust frei, die Mütze, mit baumelnden Bändern, sitzt ein wenig schief auf dem struppigen Kopf. Die Aufschrift, in goldener Buchstaben, kann ich nur raten. „S. Derfflinger“ oder so ähnlich.

Während ich noch dabei bin, diese Umschrift zu studieren, merke ich, daß gegen meinen Matrosen, der, wie alle wahrhaft soldatischen Naturen, ohne Arg ist, ein Kesseltreiben anhebt.

„Du“, höre ich den Hosenträgermann wie von ungefähr sagen, „war das noch mal ein Sprung gestern!“

„Wieso?“ interessierte sich unser Matrose.

„Mensch, du, der Paul ist gestern hier über die Anger!“ Der Seefahrer sieht sich den Sprecher an, sieht über den Bach, „Mit Stange?“

„Ohne Stange“.

Die Anger ist hier etwa drei Meter breit, beide Ufer fallen steil ab, lockeres, grasbewachsenes Erdreich. Sie mag jetzt einen halben Meter tief sein, nicht gerechnet die hohe Schicht Schlamm auf ihrem Grund.

Mein Matrose hat die Hände in die Hosentasche gestopft, seine Augen werden groß und blank von Kampfbereitschaft; er kratzte sich den Hinterkopf, die großartige Mütze rutscht ein wenig nach vorn. Ich merke, er hat schon vergessen, daß Ostern ist, er denkt nicht mehr an seinen herrlichen Anzug. Aber noch zweifelt er.

„An dieser Stelle?“

„Komm her“, erwidert der Angeber und zeigt auf eine ausgetretene Uferstelle, „hier kannst du sehen, wo ich abgesprungen bin.“

„Wir waren doch selbst dabei“, bekräftigt der andere und tut ein wenig beleidigt.

Beine gespreizt, Mütze schief, Hände in die Hosentaschen, steht der Matrose und sieht nachdenklich über den Bach. Das Wülfrather Bähnlein kommt angebimmelt und schnaubt (mit der Geschwindigkeit von Prinzens Kohlenwagen) vorbei — er merkt es nicht.

„Glaub ich nicht“, sagt er schließlich und beginnt sinnend in der Nase zu bohren.

Da baut sich, freilich in gemessener Entfernung, der Hosenträgermann breit vor ihm auf und sagt nichts als: „Feigling!“

Der Seefahrer sieht ihn an, blutrot im Gesicht. Ich höre ein kurzes, schlurfendes Geräusch aus Nase und Rachen, er neigt den Kopf ein wenig zu Boden, ein wenig zur Seite und spuckt einen scharfen, zischenden Strahl in das graugelb treibende Wasser. Er greift sich an die Mütze, er wirft die Mütze in den Dreck. Da liegt sie mit Bändern und Aufschrift: „S. Derfflinger“!

Der Matrose nimmt einen gehörigen Anlauf, dann rennt er an über den weichen Grund. Er springt gut ab, er fliegt gut, er kommt, wahrhaftig, gut an der anderen Seite an. Aber da, seht den Neid der Götter, gibt die Böschung nach, rutscht und rutscht, und der Matrose mit ihr. Beim Versuch, sich festzuklammern, verliert er das Gleichgewicht, und für einen Augenblick ist nichts mehr von ihm zu sehen. Da er wieder auftaucht, über und über verschlammmt, ist nichts mehr von den andern zu sehen.

Eine Weile betrachtet er sich aus verdrecktem Gesicht, mehr erstaunt als erschrocken, er gewahrt plötzlich, daß er von seiner Mütze getrennt ist, und entschlossen wadet er zu seinem Startplatz zurück. Ohne mich zu rühren, blicke ich ihm nach, wie er sich mit immer eiligeren Schritten davon macht. Wahrscheinlich wird er jetzt zu seiner Tante in Eggerscheidt flüchten, damit sie sein Staatsgewand, so gut es geht, wieder ins reine bringe, ehe er es wagt, unter die

väterlichen Augen zu treten. So wenigstens hatten wir es früher in solchen Lagen gehalten.

Früher! Tausend Ostererinnerungen standen in mir auf, während ich mich langsam heimwärts machte. Die Gärten der Jugend, die längst verschlossenen, schienen auf einmal wieder geöffnet, und was ich verloren gewähnt hatte, dem die Wehmut des Herzens, die linde Trauer der Sehnsucht nachgegangen war, es schien auf einmal tröstlichster Besitz. Nein, die harten Wochen vor Ostern, sie sollen nicht unterschlagen, nicht verschwiegen werden, nicht die düstern Schatten, die das Weihnachtszeugnis bis in die Karwoche auf unseren Weg warf. „Die Versetzung des Schülers ist ernstlich in Frage gestellt.“ Hätte aber das Osterlicht so hell, so leuchtend und strahlend sein können, wäre daneben nicht der dunkle Schatten gelegen! Wäre der Sieg so groß gewesen, hätte man nicht schwer um ihn kämpfen müssen! Und hatten wir nicht immer gesagt, daß wir es schaffen würden! Sahen diejenigen, die es anging, nun endlich ein, daß das ganze Spektakel um die Weihnachtszeugnisse überflüssig gewesen war? „Die Versetzung des Schülers ist ernstlich in Frage gestellt?“ Bitte sehr: „Der Schüler wird in die nächsthöhere Klasse versetzt.“ Da habt ihr's! Im Jahre 1865 erstieg E. Whympfer als erster das Matterhorn. Wir erstiegen Jahr für Jahr ein Matterhorn; zu Ostern waren wir oben.

Ostern! Fest des Sieges und der Vorfreude, der Frühling und Erwartung. Noch war alles ein Versprechen, ein großes, wundersames, geheimnisvolles Versprechen, das jungfräuliche Jahr und das Leben selber. Was aber könnte schöner sein als ein Versprechen!

Die ersten Zitronenfalter taumelten über die Wiese. Das Schwalbenpärchen des Vorjahres war heimgekehrt und besserte unter dem Dachfirst das verfallene Nest aus. Freund Benno sagte, er habe schon eine Nachtigall schlagen hören. Vier Tage horchten und lauerten wir; am fünften war sie wirklich da.

Ich möchte noch einmal an einem Ostermorgen vom Geläute der Glocken und von den Sonnenstrahlen erwachen, möchte noch einmal, während ich mir die schlaftrunkenen Augen reibe, innwerden: Heute ist Ostern! Du bist versetzt! Du hast noch zwei Wochen Ferien!

Vorbei, vorbei! Sind sie dahin, die großen Versprechen, die kühnen Hoffnungen, das Wagnis des Unausdenklichen? Wie war noch das Bild, das bei keiner Schulentlassungsfeier fehlen durfte und das auch uns — wie weit, wie sagenhaft weit liegt jene Osterzeit nun schon zurück! — nicht vorenthalten wurde? „Sie, meine lieben Abiturienten, lichten jetzt die Anker, um den sichern Port der Schule zu verlassen und auf die hohe, stürmisch bewegte See des Lebens hinauszusegeln.“

Ach, keiner in der großen Versammlung konnte ahnen, welcher Orkan unser wartete. Hohe, stürmisch bewegte See! Wir fürchteten sie nicht, nein, wir verlangten nach ihr. Und durfte es anders sein? Durfte die göttliche Kraft geschmälert werden, die es verlieh, an nichts als an Sieg zu glauben, vom Lorbeer zu träumen?

Und nun? Wir sind älter geworden, älter als Sturm und offenes Meer zuwege brächten — denn es sind ja nicht die Jahre, unter denen wir ergrauen —, und wenn auch die „Angst vor dem Altwerden“ (was bekanntlich eine modische Umschreibung für die „Angst vor dem Tode“ ist) uns nicht niederbeugt, so ist uns doch, tiefer als anderen Generationen, die letzte Wirklichkeit des Lebens bewußt geworden, die mit schlichten Worten gesagt, daß wir sterben müssen. Es ist das im Kriege keine andere Wirklichkeit als im Frieden, aber es gehört zum Wesen des Krieges, daß er den Tod in unserer Nähe hält, so nahe, daß wir ihn jederzeit mit den Augen sehen, mit den Händen greifen, in den Herzen erleiden; nicht nur den Tod, auch die Wegbereiter des Todes, die Opfer in tausenderlei Gestalt. Damit sind wir, ob wir wollen oder nicht, aus der platten Tiefebene des In-den-Tag-Hineinlebens hinaufgejagt auf die höchsten und schroffsten Spitzen der Felsen, mit gähnenden Abgründen rechts und links, aber mit den tiefsten Einblicken, mit den weitesten Sichten in klarer, schneidender Höhenluft. Und je weiter wir blicken, je deutlicher wir das Kreuz sehen, das jedem wahrhaften Ostern vorangeht, im Leben des einzelnen wie im Leben der Völker, um so deutlicher sieht, wer immer nur zu sehen sich anstrengt, die Überwindung des Kreuzes, die Überwindung des Todes: Die Auferstehung.

Einem Soldatenpferd

Von Hans Schwarz, Oberleutnant

Du bist mir Kamerad, ja Freund
in frohen und in schweren Stunden.
Ich kam zu dir — dein treues Auge strahlte,
Zwei Seelen hatten sich verbunden.

Du mußttest mit, mich zwang mein freier Wille
zu streiten für mein Volk, mein Recht, mein Land,
Nun sind wir Eins im neuen starken Heere,
ein jeder froh, daß er den andern fand.

Früh bin ich bei dir, eh' die Sonne aufgeht,
ein Stückchen Brot nimmst du froh-schnaubend an,
mit weichen Lippen fass't du meine Hände,
dann gehn wir fröhlich an den Tag heran.

Ich klopfe schweigend deinen schlanken Hals,
Erwidre dankbar deinen letzten Blick
und fühle brennend — lieber Kamerad,
ein gutes Schicksal gibt mich dir zurück.

Im jugendlichen Übermute
ist uns kein Zaun zu hoch, kein Weg zu weit.
Wir beide wissen, was wir leisten,
und stürmen mutig durch die große Zeit.

Rechtschaffen müde bist du stets am Abend.
Ich bringe dich im warmen Stall zur Ruh,
versorge dich und kose deine Nüstern,
mit "Gutenacht" schließ ich die Türe zu.

So folgt ein Tag dem andern, schnell vergeht die Zeit,
doch einmal müssen wir uns trennen.
Zum letzten Ritt steh'st stolz gezäumt du da,
zum letzten wilden Abschiedsrennen.



Der »Füermann« oder das erschossene Gespenst

Zwischen Ratingen und der Honschaft Bracht zog sich ein einsamer Feldweg, der zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts in keinem guten Ruf stand. Manch einer war da schon des Nachts von einem richtigen Gespenst schwer erschreckt worden, das der Volksmund den „Füermann“ nannte, einer feurigen Erscheinung, von der es hieß, das sie des Nachts mit johlendem Pfeifen und Rascheln nach den Vorübergehenden gegriffen habe, so daß sie entsetzt hätten das Weite suchen müssen.



Eines schönen Tages nun war der Bauer Johann Peter Schriever auf Brachterhof in der Honschaft Bracht (der Großvater mütterlicherseits unseres verehrten alten Lehrers P. Vogel in Hösel) zur Treibjagd beim Grafen Spee auf Heltorf eingeladen, denn der alte Schriever war ein angesehenener Mann, erster Beigeordneter und mit dem Grafen als dem Ehrenbürgermeister von Eckamp gut befreundet. Bei dieser Treibjagd fügte es sich nun, daß der alte Schriever seinen Stand in der Nähe dieses verrufenen Weges bekam, der auch gleichzeitig sein Heimweg war, und einen Mordskerl von einem Hasen schoß, der ihm als Beute zugesprochen

wurde. Da er nun den Krummen nicht erst viel mit herum-schleppen wollte, so sah er sich nach einem guten Versteck um, das er dann auch bald in einer uralten, halb morschen Kopfweide fand, in deren hohlen Stamm der Krumme gerade gut hineinpaßte.

Nach der Treibjagd wurde nun, wie es sich so gehört, erst einmal gut gegessen und wacker gezecht, ehe sich die Jäger zum Aufbruch rüsteten. Es war schon lange dunkel geworden, als sie dann schließlich alle im Schloßhof beisammen standen, um sich mit festen Handschlägen und vielen: „Jo Köbes, jo Wellem, mahk et juht! böß e angermohl“

von einander zu verabschieden. Als sie nun hörten, daß der alte Schriever als Heimweg den verrufenen Weg, auf dem der „Füermann“ sein Unwesen trieb, nehmen wollte, da warnten ihn alle und meinten, das könne nicht gutgehen, und sie beschworen ihn doch davon abzustehen und mit ihnen den weiteren Weg zu nehmen.

O watt, datt eß doch Kengerkrohm! Ech sall dämm Füermann met min Flent för et Liev pusten, datt he sinn Spü-ek vergeete sall. Dann hann ech noch ne hankfaste Kröckstock. Wenn ech ömm drmett e paar üwer dr Hengerschte treck, dann wätt he nit schleiht kawuppen. Ech well ömm wohl wiese, wat et he-ischt, ordentliche Christ-lütt en dr Neiht tou erschrecke!“

„tschüß tesahmen, ech jonn. Ech well doch minne Kromme nit wejem dämm dämlige Füermann em Stech lothe. — Nä — nu jrad nit!“

Und der alte Schriever stapfte los. Es war eine ziemlich dunkle und stürmische Regennacht mit wenig Mond; der Wind heulte und pfiff, aber „die Kloren em Liev“ wärmten so schön, und der Alte schritt munter fürbaß.

Da, was war das! — da schwebte doch tatsächlich durch die Bäume eine geheimnisvoll leuchtende Erscheinung auf den Alten zu, während gleichzeitig, vom Winde halb verweht, ein starkes Rascheln und Pfeifen zu hören war.

„Donnerkiel“ dachte der Alte „sall datt dr Füermann sinn? Eß doch wat drahn an dämm Aulwievergeschwätz — udder sint et de Klooren die ech em Liev hann? . . .“

Der Alte war doch ein wenig verbiestert, dann damals, vor weit mehr als hundert Jahren, da glaubte man eben noch so ein bißchen an Gespenster. Doch dann richtete er sich „pilgradop“, legte seine Doppelflinte an und rief lauthals in die Nacht: „He-i, — he-i — we eß do? bliev stonn udder ech schi-et dech überhoup!“

Keine Antwort, nur der Nachtwind zerrte in den Zweigen der Bäume, daß sie prasselnd aneinanderschlugen. Der Mond stand hinter den Wolken, und das geheimnisvolle Leuchten